

# I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Sonnabend

(1827. N<sup>o</sup> 53.)

5. Mai.

## Religion und Ruhe.

Ich liebe das Leben im freundlichen Glanz,  
Ich achte die freien Gefühle,  
Es winken mir Blüten vom goldenen Kranz  
Empor zu dem himmlischen Ziele.

Wenn Gutes zu Gutem in's Herz dir gesät  
Verständig begleitet die Schritte:  
Dann siehst Du beruhigt wie Alles vergeht  
Und wandert aus irdischer Mitte.

Es ist der Bestimmung verfallenes Loß;  
Was soll Dich Unmögliches kümmern,  
Ist nur dein Vertrau'n auf das Ewige groß,  
So wird es der Tod nicht verschlimmern;

Denn selten erblickst Du im Taumel der Welt  
Dich dauernd beglückende Sterne,  
Der Stral, so hienieden dein Leben erhellt,  
Weicht gerns der sonnigen Ferne.

Dort oben im blauen und lustigen Raum,  
Erhebt sich der Geist in der Milde,  
Es ist nicht ein täuschend zerrinnender Traum,  
Doch Wahrheit im himmlischen Bilde.

Nur oben, wo Liebe des Göttlichen thront,  
Darf Keines nicht zagen und bangen,  
Und was auch hienieden nicht würdig belohnt,  
Wird dort seine Krone erlangen.

D'rum ruhig im Sturme der wogenden Brust,  
Geduld in der Mühe des Lebens,  
Bist Du des Verdienstes Dir edel bewußt:  
So hoffst Du gewiß nicht vergebens.

Dem Herrscher der Welten, dem Quell alles Lichts,  
Laßt fromm uns und kindlich vertrauen,  
Und heiligt die Worte des höchsten Gerichts,  
Dann könnt ihr das Ewige schauen.

Und leuchtend schon glimmen am bläulichen Belt  
Der Hoffnung befreundete Sonnen,  
D'rum rasch wie der Blick sich verklärt und erhellt,  
Die Pfade der Tugend begonnen.

Denn herrlicher kenn' ich nicht Flamme noch Stral,  
Nicht Kronen die Schulden zu sühnen,  
Hier bleibt uns kein Ausweg und gar keine Wahl:  
Als treu unserm Schöpfer zu dienen.

Sein Wille gescheh' wenn verderbende Nacht  
Um uns ihren Schleier gewoben;  
Es ruht in dem Schrecken beglückende Pracht,  
D'rum thun wir Ihn preisen und loben.  
Ernst Theodor von Krieger.

## Almoradin und Zoraide.

### Ein Märchen.

Am Fusse des Atlasgebirges in Afrika, lebte die garstige Zauberin Karlibarka, ein Scheusal der Menschheit, ein Teufel des Verderbens. Eines Tages, als sie auf ihrem, von zwei ungeheueren geflügelten Drachen getragenen Wagen, von einer Zusammenkunft mit mehreren Zauberern und Zauberinnen nach Hause fuhr, gewahrte sie unweit von sich einen Trupp von jungen Jägern, unter welchen sich der herrliche Prinz Almoradin befand. Der wunderschöne junge Mann erregte ihre Sinnlichkeit; sie beschloß, ihn zu sich zu locken, verwandelte sich in einen Leopard, und reizte den Prinzen zu ihrer Verfolgung.

Almoradin gewahrte kaum den Leopard, so setzte er ihm auf das heftigste nach, ließ im kurzen alle Jäger hinter sich, und war endlich so tief in die dichte Waldung eingedrungen, daß er den Rückweg nicht wieder finden konnte. Im Gegentheile, sein Roß drang mit ihm immer mehr vorwärts, und stand erst am Fusse des Gebirges, bei einer Höhle still. Der Prinz stieg ganz ermattet ab, und da sich eben ein heftiger Sturm erhob, suchte er in der Höhle Schutz vor dem Ungewitter. Kaum aber

war er in dieselbe eingetreten, so verwandelte sich ihr Inneres in einen prächtigen Saal, in dessen Mitte eine große Tafel stand, bedeckt mit astronomischen Instrumenten. Die Zauberin Karlibarka saß auf einem reich gezierten Stuhle an der Tafel, war auf das kostbarste geschmückt, und verbreitete einen wundervollen Glanz um sich her.

„Prinz, sprach sie zu ihm, Du liebst Zoraiden, die Tochter des Großveziers deines Vaters. Er widersezt sich dieser Verbindung, ich aber will sie dennoch zu Stande bringen; Zoraide soll Dein seyn, — aber ich fordre auch deine Liebe für mich dagegen. Sieh! alle Schätze, die mir gehören und unermeßlich sind, sollen Dir gehören, alle Genüsse der Erde sollst Du verkosten, wenn Du Dich mir zu eigen gibst. Im Gegentheil aber, ist nicht allein Zoraide auf ewig für Dich verloren, sondern Du selbst sollst dem traurigsten Schicksale unterliegen.

Der Prinz wankte in seiner Treue, und schon wollte er das Begehren der Zauberin erfüllen, als ihm sein Siegelring einen heftigen Stich gab. Er sah nach ihm, und mit Flammenzügen strahlte ihm die dorein gegrabenen Worte: *Traue nicht den Versprechungen der Feinde Gottes*, entgegen. Dassung kehrte in seine Seele zurück; mit Abscheu verwarf er die Anträge der Zauberin.

Karlibarka entrüstet ob diesem Widerstand, berührte den Prinzen mit ihrem Zauberstabe, und verwandelte ihn in eine große Eidechse. „Krieche umher in dieser Höhle,“ schrie sie mit furchtbarer Stimme, „deiner Vernunft mächtig, und nicht eher sollst Du deine natürliche Gestalt wieder erhalten, als bis Zoraide in diese Höhle dringt, Dich unter allen kriechenden Thieren erkennt, und mit sich hinwegnimmt. Verzweifle, ich werde Dich stets genau bewachen, kein Schlummer wird meine Augen schließen, Du entkommst mir nicht. Aber, noch ist es Zeit, sprich, daß Du Dich mir ergibst, und Du bist deiner Bande wieder erlöst.“ Almoradin wickelte sich statt aller Antwort in einen Knäuel zusammen, und zischte die Zauberin höhrend an. Und eine Stimme ließ sich hören: sie sprach: *Hasse Wuth! Reue versöhnt den Allmächtigen. Der Buße folgt Lohn. Der Genius Maimouna beschützt Dich und Zoraiden. Du Karlibarka, aber zittre!* — Die Stunde deiner Bestrafung naht heran.

Die Zauberin stieß bei diesen Worten einen heftigen Schrei aus, und bebte vor Wuth und Bosheit. Almoradin fühlte sich dagegen ungemein erheitert und gestärkt. Der gute Genius hatte eine Krone

auf seinen Kopf gesetzt, und mit diesem Schmucke unterschied er sich von allem Gewürme, das mit ihm in der Zauberhöhle umherkroch.

Während diesen Ereignissen in der Zauberhöhle, waren die Begleiter des Prinzen ohne ihn nach Des zurückgekehrt. Das Verschwinden Almoradins und sein Außenbleiben bekümmerte den Sultan von Des außerordentlich. In der Angst seines Herzens, bewilligte er des Prinzen Verbindung mit Zoraiden, und ließ allenthalben seinen Entschluß durch eine Menge Ausrufer im ganzen Lande bekannt machen, in der Hoffnung dieser würde von seiner Sinnesänderung bald Kunde erhalten, und sich wieder am Hofe einfänden.

Aber Almoradin kam nicht. Zoraide grämte sich um ihren Geliebten, und weinte heiße Zähren um ihn. Eines Tages lustwandelte sie in dem königlichen Garten, und pflückte eine ungemein schöne und große Pomeranze, und schon wollte sie solche aufschneiden, als eine Stimme daraus hervor schallte, welche also sprach: *Halt ein lebenswürdiges Mädchen, und sprich erst die Worte aus: Im Namen dessen, dem die gefangenen Geister gehorchen, erlöse ich Dich aus der Gefangenschaft: sey frei!*

Die vorsichtige Zoraide, in der Furcht einen bösen Geist zu befreien, änderte die Beschwörungsformel, und sprach: *Im Namen Gottes, dem alle Geister gehorchen müssen, befreie ich Dich aus deiner Hülle.* — Hiemit schnitt sie die Pomeranze entzwei; ein dicker Nebel stieg aus ihr empor, er formte sich zu einer menschlichen Gestalt, und ein häßlicher alter Mann sank zu ihren Füßen.

„Ich bin der Bruder der Zauberin Karlibarka, in deren Gewalt der Prinz Almoradin sich befindet. Deine Gottesfurcht hat meine Befreiung unnütz gemacht. Ich sterbe vernichtet von dem Allmächtigen, und verfluche die finstern Mächte der Hölle, die mich in's Verderben gestürzt haben. — Todt sank der Zauberer zu Boden. — Zoraide verließ eilig den Garten, und eilte zu dem Sultan, fest entschlossen den Prinzen aufzusuchen, und im Vertrauen auf den Beistand des Allmächtigen, seine Befreiung zu unternehmen. Der Sultan billigte ihr Vorhaben, und schon den nächsten Morgen machte sich Zoraide in Männerkleidung auf den Weg.

In drei Tagen gelangte sie müde und matt zu der Zauberhöhle Karlibarkas. Eine Stimme munterte sie auf, diese kühn zu betreten, und entdeckte ihr die Verwandlung des Prinzen und sein leichtes Erkennen unter allem Gewürm durch die Krone,

welche seinen Kopf schmückte. Der unsichtbare Sprecher fuhr fort: „Nimm diesen Ring, welcher so eben zu deinen Füßen kollert, und so bald Du die Höhle der Zauberin betreten, nähere Dich ungeschreit dem gekrönten Gewürm, nimm ihm die Krone vom Haupte, und entferne dich schnell damit. Der Genius Maimouna wird Dir beistehen, wenn Du seiner Hilfe bedarfst.“

Die muthige Zoraide folgte der Anweisung des Unsichtbaren. Die Zauberin war eingeschlummert, erwachte aber sogleich, als sich Zoraide mit der Krone Almoradin entfernen wollte. Sie war eben im Begriff, Zoraide mit ihrem Zauberstabe zu berühren, als plötzlich der Genius Maimouna erschien, den Zauberstab ergriff, und ihn zerbrach.

Mit diesem Akte war alle Bezauberung gelöst; die Wände der Zauberhöhle barsten auseinander, die Zauberin aber ergriff Wuth und Raserei. Noch ist meine Macht nicht ganz gebrochen, rief sie mit schäumendem Munde, indem sie sich schnell in die Luft erhob, und als feuriger Regen auf Maimounas Haupt herabfiel. Dieser verwandelte sich eben so schnell in ein Tuch von Asbest, und löschte die Feuerfunken aus. Die Zauberin stieß einen Schrei aus, nahm ihre natürliche Gestalt an, und beeilte sich das Tuch zu zerreißen. Maimouna wandelte sich aber in einem Nu in ein Seifenstück, und stürzte sich auf Karlibarka, welche er mit einem Male zerschmetterte. Hierauf erschien er in seiner glänzenden Gestalt. „Der Sieg ist unser“ sprach er freundlich, „und so mögen künftig auch alle Tene enden, welche den höllischen Mächten unterthan, nur das Böse auf Erden befördern. Früh oder spät erreicht sie der Jörn des Himmels, und sie sind für die Ewigkeit den schmerzlichsten Leiden verfallen.“

Dies gesagt, nahm der Genius Almoradin und Zoraide unter seine Arme, und trug sie nach Ket, wo in wenigen Tagen ihre Verbindung auf das herrlichste gefeiert wurde.

Pötzner.

## Kritische Aphorismen.

(Von Alf.)

(Bechluss von No. 52.)

Müllner macht in No 14. des Mitternachtsblattes folgende Bemerkung: „Bei keiner Nation hat die schöngeistige Kritik so laut und anhaltend nach Originalität geschrien, als bei der deutschen. Es thäte Noth, jeder Dichter und belletristische Schriftsteller hätte nicht nur seine ganz besondere, von jeder andern abweichende Weltansicht und Auffassungsart, sondern auch seinen eignen Styl und sogar seine eigene Grammatik, seine selbsterschaffene Sprache. Daher bei so vielen Autoren des belletristischen Fachs die Originalitätsucht und an so vielen schöngeistigen Werken eine affectirte Originalität, welche die ursprünglich klaren Gedanken dunkel, ihre Schönheiten ungenießbar, und ihre Erhabenheit unwirksam macht.“ — Was für verschiedenartige Vorwürfe mußte nicht von jeher die deutsche

Literatur erfahren! Immer warf man den deutschen Autoren Nachahmungssucht vor, jetzt kommt wieder Einer, der ihnen den entgegengesetzten Fehler, Originalitätsucht vorwirft! Das Wahre ist, daß sich beide Fehler in unserer Literatur, wie in jeder andern, finden, aber nicht bei den Genien, die unsere Poesie und Kunst geschaffen haben, sondern bei den untergeordneten Geistern, bei denen man auch vielleicht noch andere Gebrechen finden mag. Uebrigens muß jeder originelle Dichter seine eigene Weltansicht, und seinen besondern Styl haben, und dieß verdammen hieße eben die Genialität, oder die Poesie und alle griechischen Dichter verdammen und verwerfen. Möge uns ja die Zeit noch ferne bleiben, wo ein gleicher Styl in der deutschen Literatur herrschen wird, denn dieß könnte nur eine Zeit der Erstarrung seyn! —

Müllner fährt fort: „Dieser Fehler (nemlich affectirte Originalität), von welchem Schiller sich durchaus frei gehalten hat, haftet an einigen Werken von Göthe, und fast an allen von Jean Paul. Das hindert, wie sehr sie auch gepriesen werden, ihr Eindringen in die Nation.“ —

Durch solche Aussprüche bewährt Müllner seine gänzliche Unfähigkeit, ein richtiges Urtheil zu fällen. Affectirte Originalität ist keine Originalität, und sehr leicht von der wahren zu unterscheiden, wer schon wahrhaft originell ist, wie kann dieser es bloß scheinen wollen? Oder meint Müllner damit ein Ueberbieten der Genialität? Wo gibt es hier ein Maximum? Originalität affectiren bloß mäßige Talente, die sich ihrer Schwäche bewußt sind, und doch mehr scheinen wollen, sie suchen sich in die Weise eines großen Dichters hineinzuarbeiten und selziren im Purpurmantel erhabener Redensarten herum. Wahr ist es allerdings, daß jedes Genie auch das größte, manche Schwierigkeiten zu überwinden, und Vorschulen durchzumachen hat, ehe es den Gipfel der Vollkommenheit erringt; wir sehen dieses an Shakespear und Schiller; aber Göthe ist auch hierin einzig; das erste Werk mit dem er öffentlich auftrat, Göt von Verlichtungen, trägt gleich den Stempel der Vollendung an sich; wir bemerken zwar in Göthes spätern Werken eine reichere Erfahrung, wie sie ein so langes Leben gibt, eine höhere Erkenntniß in Kunst und Wissenschaft, ein mehr wissenschaftliches Bestreben, aber Göthes frühere Werke sind doch so vollendet, wie seine späteren, und mögen vielleicht Manchem, der noch auf einer frühern Lebensstufe steht, mehr zusagen, als diese. Auch unserm Jean Paul ist es zu sehr Ernst um seine Kunst gewesen, als daß er hätte Originalität affectiren sollen: er hatte es wahrlich nicht nöthig, diese zu erzwingen, sein Geist war so unerschöpflich, daß ihm die herrlichsten Gedanken und Bilder in ungemessener Fülle entquollen, und er mußte alle seine Kraft zusammennehmen, um seine geniale Kraft zu bändigen, und auf das Maaß der Schönheit zurückzuführen. — Auf den Ausspruch aber, daß Jean Paul und Göthe nicht in die Nation eingedrungen sind, ist wahrlich nichts zu erwidern, wer nur ein wenig unsere Literatur kennt und unser gesamtes geistiges Streben, muß dieses Wort lächerlich finden.

## Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

### L i t e r a t u r.

Novellen) und Geschichten, von Ludwig Salsch, Brunn bei S. G. Traßler 1827.

Unbekümmert um eine genaue Bezeichnung verwandter Kunstformen, bezeichnet der ältere Italiener — und bezeichnet nach ihm der moderne Italiener noch heut zu Tage — jede in breitere Erzählungsform ausgedehnte Anekdote als Novelle. — Spätere Schriftsteller, besonders unter den Franzosen, nehmen diese Benennung hauptsächlich für jene Art der Erzählung in Beschlag, wo das Historische als Folie des poetischen Interesse dient — wie es bei den seitdem W. Scott'schen Romanen en gros der Fall ist — und in diesem Sinne wäre Van der Velde das Muster eines Novellen-schriftstellers. Wie die Novelle im ursprünglichen Sinne zur Anekdote, so verhält sich der Roman zur Novelle. — Daß in ihr dargestellte Lebensbild könnte immer eine Seitenpartie irgend eines größeren Romanganges enthalten, wie wir es in den unvergleichlichen Novellenepisoden der Götthe'schen Wanderjahre am anschaulichsten ausgeführt finden. Wie nach Jean Paul's göttlichem Aussprüche jedes neue Genie ein neues Blatt zur Aeschetik vom Himmel herabbringt: so schaffte der Geist jeder zur Kunsttheorie sich heranbildenden Nation sich nothwendig seine eigenen Kunstdefinitionen und Eintheilungen; und den Deutschen tadeln, daß er unter Novelle gegenwärtig etwas anders verstehe, als weiland Kaiser Justinian, oder Signor Bandello, der berühmteste Novellist, wäre eben so ungereimt, als sich darüber aufzuhalten, daß er mit Vernunft, nach dem neuesten philosophischen Sprachgebrauche einen andern Sinn verbindet, als Helvetius oder Locke. Wie verschieden gestaltete sich schon die spanische Novelle des Cervantes von ihrem italienischen Vorbilde Boccaccio; romantische Abenteuerlichkeit, das Wesen der Ersteren, so wie das der Letzteren abentheuerliche — Alltäglichkeit. Den nachahmungstüchtigen Deutschen fehlte es keineswegs an Abbildern aller dieser Kunstformen, bis der Genius Tieck ein neues — und zwar ein wahres Aebstblatt für die Theorie der Novelle mit seinen Novellen vom Himmel herniederbrachte. Eine unverkennbare, sie von allen verwandten Erzählungsarten unterscheidende Eigenthümlichkeit charakterisirt diese Dichtungen. Ihr äußerer Stoff ist größtentheils von beschränkter Erfindung und gewöhnlicher Verwicklung; ihr innerer Gehalt dagegen, immer eine allgemeine Richtung des Zeitgeistes in ihrem innersten Kerne erfassend, unendlich, und in seinen Hauptcharakteren merkwürdige Repräsentanten des Letzteren darstellend. Nur das unvergleichliche „Dichterleben“ macht hierin die schöne Ausnahme, daß in ihm die blendendste Fülle äußerer Handlung den harmonischsten Körper zu dem das Ganze belebenden poetischen Geiste bildet, für dessen Darstellung denn aber doch — und das knüpft sie als Endglied fest an die anderen Tieck'schen Novellen — der historische Stoff als passendste Draperie unter vielen anderen Stoffen mit Bedacht und durchgreifender Unterordnung der Erzählung unter die Idee, der Phantasie unter die Reflexion, ausgewählt worden zu seyn scheint. Aus dem Gesagten ergibt sich

die eigenthümliche Natur der Novelle im Sinne der Neuesten. Erzählung ist, die allgemeine Gattung — im Gegensatz zu dem eigentlichen Romane, im Gegensatz des Lebensbildens zur Weltanschauung; Geschichte und Novelle sind ihre Unterarten. Das Vorwaltende der ersteren ist ein äußerer Stoff, ein Geschehenes (ob nun im Gebiete der Wirklichkeit oder der Phantasie), in der letzteren ist es der innere Gehalt, die Reflexion: was dort Hauptsache, ist hier Nebenache, und umgekehrt. Das Faktum interessiert an und für sich durch Neuheit der Erfindung und Verwicklung, darum steht der Geschichte (die wir jedoch in dieser Bedeutung mit dem Kinde Elios ja nicht zu verwechseln bitten müssen) leichter die Wahl jedes Erdreiches und Zeitpunktes frei, als der Novelle, von welcher man hauptsächlich Reflexionen über Gegenstände erwartet, die mit uns in nähere Berührung stehen, Schwingungen des Zeitgeistes, die unser Liebes Ich mehr oder minder mit sich in ihre Wogen reifen. Diesen letzteren Beißag rechtfertigt schon der Name „Novelle“ auf ein Neues hindeutend.

Nach diesem — hoffentlich nicht unnützen — Umwege bei der Anfangs erwähnten Sammlung angelangt, sey es uns vor Allem vergönnt, diese neue Spende des phantasiereichen und fleißigen Dichters des „Petrarca“, und der Demetrier“ der Lesewelt im Allgemeinen als eine erwünschte Erscheinung unter den sich zahllos hervordrängenden Produktionen dieser Art zu empfehlen, und sodann, dieses Urtheil durch eine kurze Auseinandersetzung der Einzelheiten dieses Werkes zu begründen, welches unserer vorher vortragenen Eintheilung zu Folge in drei „Geschichten“ (No 1 — 3) und drei „Novellen“ (No 4 — 6) zerfällt. — Unter den Ersteren behauptet:

No 1. „Abbadama“ überschrieben, einen entschiedenen Vorzug.

Diese des Gehaltes, und phantasievolle Darstellung zeichnen diese Erzählung gleich vorthellhaft aus, obgleich die häufig zu sehr an Hoffmann mahnende Sprache, und die im Ganzen unzulängliche Individualisirung der Charaktere Manche zu wünschen übrig lassen. Aber der erschütternde und höchst lehrreiche Eindruck, den Abbadama Geronimo in dem wüsten Phantasiemenschen, der uns in dieser Art, nur meistens in der Wirklichkeit minder grell, öfters im Leben entgegentritt, — den die Opfertaube Bernhardine in der kränkelnden Schwärmerin, die bloß der angeborenen Schuld ihrer eigenen Schwäche erliegt, zurücklassen muß, würde wohl für weit bedeutendere Schwächen, hinreichend entschädigen.

(Beschluss folgt.)

Die Unterzeichnete, durchdrungen von den Gefühlen des unbegrenztesten Dankes für die, ihrem Wirken auf den hiesigen Bühnen seit vier Jahren vielfach erwiesene Güte und Gemunterung, hält es für ihre theuerste Pflicht, da es der Zufall auf der Bühne ihr nicht mehr gestattete, durch diese Blätter ihre Grüße auszusprechen, und den verehrten Bewohnern beider Nachbarstädte, im Augenblicke ihres Scheidens, ein inniges Lebewohl in der Versicherung darzubringen, daß — ob auch entzweit — ihr Herz das Bild von Ungarn's glücklichen Gesüben in unauslöschlichen Farben bewahren wird. Pesth im Mai 1827.  
Josephine Kaiser.